



# Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Pettizeile 1.- Goldmark, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

## Das kommende Zeitalter der Gewerkschaften.

Die gegenwärtige Lage der deutschen Wirtschaft und ein Blick in die Zukunft lassen es nicht vermessen erscheinen, von einem kommenden Zeitalter der Gewerkschaften zu sprechen. So schwer auch die Wirtschaftskrise auf der deutschen Arbeiterbewegung lastet, so haben wir doch keinen Grund, den Mut zu verlieren, sondern gerade jetzt sollte der Glaube an unsere Arbeit die Erkenntnis in uns festigen, daß dieser so großen, scheinbar schwunglosen und dem Nichtkenner so nüchtern erscheinenden Gewerkschaftsbewegung die Zukunft gehört und gehören muß.

Die deutsche Wirtschaft macht eine tiefgreifende Umwälzung durch. Neue Wege, wohin man blickt, neue Probleme, die der Lösung harren, allerorten. Und in diese Umwelt inmitten der revolutionären Zustände einer technisch rasch voranreitenden Zeit ist nun die deutsche Arbeiterklasse gestellt. Es erscheint notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Arbeiterklasse hierzulande in den nächsten Jahren aufpassen muß, will sie nicht, wie schon so oft, eine günstige Gelegenheit verpassen. Rationalisierung, Umstellung, so erdönt es auf Gassen und Märkten! Technische Vervollkommnung des Arbeitsprozesses, die fürs erste vor allem Freisetzung von Arbeitskräften bedeutet. Aber wenn auch die Rationalisierung vor allem die Maschine in den Vordergrund stellen wird und die Arbeitsweise noch mehr als bisher mechanisieren will, so gilt auch heute noch das, was unser verstorbenen Kollege und Freund Karl Legien vor 18 Jahren auf dem Gewerkschaftskongress in Hamburg ausführte: „Der intelligenteste, kapitalträchtigste Unternehmer würde die Produktion nicht vollziehen können, wenn er nicht über eine intelligente Arbeiterklasse verfügte, und daß die deutsche Arbeiterklasse zu dieser Intelligenz gekommen ist, das danken sie nicht den Herrschenden, sondern ihrer eigenen Erziehung, ihrer Organisation.“ Und 1915 schrieb Karl Legien in dem Buche „Die Arbeiterklasse im neuen Deutschland“: „Unsere Industrie stellt in bezug auf geistige Befähigung heute Anforderungen an die Masse der Arbeiter wie nie zuvor. In dem modernen Produktionsprozeß kann nur ein geistig hochstehender Arbeiter seinen Platz ausfüllen.“ Diese Worte (sie sind zu finden in dem äußerst lesenswerten Aufsatz „Gewerkschaften und Volk“, den der Kollege Leipart anlässlich des fünften Todestages Karl Legiens im Heft 1 der „Arbeit“ 1926 veröffentlichte) gelten auch auf die kommende Zeit der Rationalisierung. Die den Unternehmern vorschwebende Umstellung der Industrie wird nur dann sich erfolgreich durchführen können, wenn die Arbeiterklasse nicht als ein lästiges Anhängsel, das man möglichst restlos auszuschalten sucht, sondern als mittätiges und vollwertiges Glied betrachtet wird.

Selbst kann diese Rolle im Produktionsprozeß von der Arbeiterschaft nur erfüllt werden, wenn die Gewerkschaften, dieses festeste Band der organisierten Arbeiterklasse, stark und kräftig genug sind, in diesem Umstellungsprozeß die Führung zu übernehmen. Nicht der einzelne Arbeiter, nicht die „Arbeitsgemeinschaft von unten auf“, wie man die Gelben Werkvereine der neueren Zeit bezeichnet, kann hier etwas vollbringen, sondern nur die geschulte, disziplinierte und organisierte Arbeiterklasse. Und das können nur die Gewerkschaften sein. So mag denn die Rationalisierung kommen; sie wird und muß die deutsche Arbeiterklasse gewappnet finden.

Noch ein anderes Merkmal der nächsten Jahre sollte beachtet und in den Kreis der Kalkulation gezogen werden: die durch den Geburtenausfall des Krieges herbeigeführte Knappheit von Arbeitskräften. Bekanntlich hat der Krieg nicht nur Menschen in großer Zahl hinweggerafft, sondern er hat auch die Menschenteile an der Entfaltung gehindert. Diese Periode auf dem deutschen Arbeitsmarkt tritt ab 1929 in Erscheinung und wird bis zum Jahre 1934 anhalten. Die Unternehmer sehen dieser Periode mit einiger Angst entgegen; sie glauben, daß die Gewerkschaften in dieser Zeit riesenstark werden könnten.

Nicht zuletzt aus diesem Grunde fördern sie die Rationalisierung, um den lebendigen Menschen im Produktionsprozeß möglichst auszuschalten. Das, was in Amerika sich als der größte Hebel zur Erreichung eines besseren Lebensstandards bewährte, die Menschenknappheit, kann sich in abgeschwächter Form in den nächsten Jahren bei uns abspielen. Will jemand zweifeln, daß die Gewerkschaften noch nie so notwendig waren als in der kommenden Periode? Will jemand bestreiten, daß die deutsche Arbeiterklasse, wenn sie dann nicht auf dem Posten ist, etwas ausschlägt, was ihr, um mit Schiller zu reden, keine Ewigkeit zurückbringt? Wenn dies nicht bestritten wird, stärkt eure Kraft mit und durch die Gewerkschaften!

Wie sieht es nun politisch aus? Auch hier dürfen wir nicht in hoffnungslosen Pessimismus verfallen. In dem bereits erwähnten Aufsatz findet der Genosse Leipart über den demokratischen Staat treffende Worte, wenn er schreibt: „Für den demokratischen Staat ist es aber auch eine Notwendigkeit, daß er von sich aus Wirtschaftspolitik treibt für das Volk. Der demokratische Staat ist nicht mehr der Obrigkeitsstaat von früher, sondern soll der Volksstaat sein. Als solcher ist der demokratische Staat gezwungen, mehr Wirtschaftspolitik zu betreiben, als der alte Obrigkeitsstaat das zu tun brauchte. Der demokratische Staat muß aber auch um seiner selbst willen seinen Einfluß auf die Wirtschaft ausüben. Denn Demokratie im Staate und Autokratie in der Wirtschaft vertragen sich nicht auf die Dauer. Wer also das demokratische System in der Staatsverwaltung schützen und aufrecht erhalten will, muß dafür sorgen, daß auch in der Wirtschaft die Demokratie durchgeführt wird.“

Die Demokratisierung der Wirtschaft ist die Herkulesarbeit, die die neue Zeit der Arbeiterklasse in die Wiege gelegt hat. Eine schwerere Arbeit wurde der Arbeiterklasse noch in keiner Geschichtsperiode zugemutet. Sie ist nur von entschlossenen Männern, denen wirtschaftliche Erkenntnis voranleuchtet, zu leisten. Und diese Männer können ihre Kraft nur aus dem ewig jungen Born der Organisation schöpfen. Die gewerkschaftliche Organisation ist die Schule, aus der die Führer der Wirtschaft von Arbeiterseite her hervorgehen können. Das sollte bei alledem beachtet werden.

Und wie sieht die Welt aus, wenn wir sie von der hohen Warte der internationalen Bewegung betrachten? Und hier bieten gerade die letzten Tage wichtige Anhaltspunkte, die Zukunft vorauszusehen und beurteilen zu können. Die Tagung des Internationalen Arbeitsamts ist vorüber, wo Arbeiterführer von der Plattform einer international gefestigten Organisation die Grundzüge der Sozialpolitik hervorheben und gegen Unternehmervertreter verteidigen konnten. Der Achttunbentag, dieses hehre Ziel, soll gesetzlich in allen Industrieländern verankert werden. Noch spielen die Unternehmer aller Länder, und wohl am lautesten die deutschen, Gift und Galle gegen dieses bevorstehende Ereignis. Es wird ihnen nichts nutzen, sie werden nachgeben müssen. Doch ohne eine international gefestigte und eng verbundene Gewerkschaftsbewegung wird die internationale Sozialpolitik um kein iota vorwärtsgebracht werden können.

Doch in derselben Stadt, wo das Internationale Arbeitsamt tagte, wurde fast zur gleichen Zeit die Weltwirtschaftskonferenz eröffnet. Und dort sitzen neben Vertretern der Unternehmer und der Regierungen Arbeiter. Gleichberechtigt wie jene sind sie berufen, das große Gebiet der internationalen Wirtschaft zu durchforschen, Vorschläge zu formulieren, die der lebendigen Arbeitskraft in der sich anbahnenden neuen Organisation der Weltwirtschaft mehr Geltung und ein fundiertes Recht verschaffen sollen. Auch diese Arbeit wird geleistet werden können, wenn zu Hause jeder einzelne an seinem Platz die Arbeit verrichtet, die ihm zugewiesen ist und auf der er etwas zu leisten vermag. Von unten auf, ausstrahlend bis in die internationalen Konferenzzimmer, muß ein lebendiger Odem die Gewerkschaftsbewegung durchdringen. Davon sollte jeder Kollege und jede Kollegin durchdrungen sein.

Die Leser, die uns bisher gefolgt sind, werden mit uns der Meinung sein, daß man mit Fug und Recht von dem kommenden Zeitalter der Gewerkschaftsbewegung sprechen darf. Das Rad der Zeit läßt sich nicht zurückdrehen. Alles, was wir heute nur in teilweise primitiven Anfängen sehen, wird weiter und weiter fortschreiten und der endgültigen Lösung entgegengehen oder getrieben werden müssen. Nun liegt es an der Masse, ihre geschichtliche Mission zu erkennen, und mit der ganzen Leidenschaft, die einer kämpfenden und von ihrer Sache durchdrungenen Gruppe innewohnt, dafür zu wirken, daß ihre Kraft sich vertaufendbache, auf daß der Weg vertürzt werden kann. Und diese Kraft liegt in der Gewerkschaftsbewegung.

## Unsere Jugendgruppen.

Aktuell ist die Frage der Errichtung von Jugendgruppen nun auch bei uns im Verbandsbereich geworden, wenigstens gilt das bei den größeren Zahlstellen. Auch wir in Hamburg haben seit fast einem Jahre wieder eine Jugendgruppe, hatten aber im Jahre 1921 eine Abteilung für die Jugendlichen eingerichtet, doch mußte sie in der Inflation aufgegeben werden. Wir haben also damals schon etwas Erfahrung in der Frage der Jugendabteilungen gesammelt. Leider sind diese Erfahrungen nicht besonders gut gewesen. Unter vieler Mühe und Arbeit ist die Abteilung erhalten worden, doch das Ergebnis war kaum nennenswert. Auch unsere jetzige Jugendgruppe ist noch nicht das, was sie sein soll, nämlich ein Hort, wo unsere jungen Kollegen und Kolleginnen zusammenkommen, um die Kraft zu sammeln und den Schutz zu finden gegen die Unbilden des wirtschaftlichen Lebens. Oder sagen wir es mit anderen Worten: „Wir wollen die jungen Kollegen und Kolleginnen in den Jugendabteilungen zu Gewerkschaftern werden lassen.“

Die Beteiligung an der Gruppe läßt sehr zu wünschen übrig, das gibt zu denken, denn eigentlich sollten sich die jungen Kollegen und Kolleginnen für ihre Gruppe besonders interessieren, sie gehört ihnen doch ganz. Die Jugendlichen können ihre Gruppe sich selbst aufbauen, können schalten und walten nach ihrem Belieben, können sie organisatorisch einrichten und innerlich ausbauen, keiner rede ihnen darein, selbstverständlich bleibt, daß sie sich in den gewerkschaftlichen Bahnen bewegen. Alles gewollte Gute und Schöne können die Jugendlichen in ihrer Gruppe selber pflanzen. Die Zahlstellen werden überall den Jugendlichen helfen, wo sie es nur können, und doch ist das Interesse nicht in dem Maße vorhanden, wie es doch sein müßte. Vielleicht wird angenommen, daß nicht Jugendliche genügend vorhanden sind, das trifft aber auch wieder nicht zu, denn eine statistische Aufnahme vom Sommer 1925 ergab folgendes Bild:

Von 1600 versandten Fragebogen gingen uns aus 122 Betrieben 887 Bogen wieder zu. Die Fragebogen waren wegen Feststellung der Löhne an die Mitglieder ergangen und eine Rubrik stellte auch das Alter fest. Wir haben dann die Aufstellung für unsere Jugendabteilung gemacht und sind bis zu dem Alter von 21 Jahren gegangen und das ergab:

Alter	16	17	18	19	20	21
Männlich	1	3	5	3	7	12
Weiblich	3	7	26	30	41	42
Zusammen	4	10	31	33	48	54

Zusammen sind es 234 jugendliche Kollegen und Kolleginnen, davon 38 männliche und 196 weibliche. Rechnen wir die Jahre 19—21 ab, dann bleiben 12 männliche und 66 weibliche nach, also zusammen 78.

Bisher waren 887 Personen gewählt, davon jugendliche 234, das macht 26,4 Proz. Zählen wir die Jugendlichen von 15—18 Jahren, das ergibt 8,9 Proz. Im ersten Falle stellt sich das Prozentverhältnis der männlichen zu den weiblichen auf 16,3 und im zweiten Falle auf 15,4 Proz.

Von den 1600 versandten Fragebogen waren aber noch nicht 900 eingegangen, es stand also beinahe die

Hälfte der Fragebogen noch aus, deswegen kann die Zahl der Jugendlichen beinahe verdoppelt werden und das ergäbe schon eine ganz nette Zahl der Jugendlichen.

Nach diesen Zahlen, die uns in Hamburg im Sommer vorigen Jahres vorlagen, war es sogar nötig, sich der Jugendlichen besonders anzunehmen. Das haben wir getan und doch nicht ein befriedigendes Ergebnis bisher gehabt. Vielleicht sind wir noch nicht genügend durchgedrungen, oder sind unsere Darbietungen nicht so, daß wir die Jugendlichen interessieren können? Können sich die Jugendlichen bei uns in den Gruppen nicht genügend ausleben? Die Fragen sind zu ventilieren.

Persönlich bin ich der Meinung, daß wir um die Frage der Jugendgruppe nicht mehr herumkommen und daß es notwendig ist, alles Mögliche zu versuchen, die Gruppen einzurichten und sie auszubauen, auch wenn sie schwere Arbeit und Mühe kosten sollten. Ich bin aber auch der Meinung, daß Organisationen, die in ähnlichen Verhältnissen stehen wie wir, auch ebenso schwer zu arbeiten haben wie wir. Vor allen Dingen dürfen die Leiter und Leiterinnen der Jugendgruppen in der Arbeit nicht erlahmen und ihnen ist seitens der Leitung der Zahlstelle die größte Unterstützung zu geben. Kennen die Jugendlichen unsere Gewerkschaft? Gewiß, denn sie sind Mitglieder oder wollen es werden. Sie wissen, daß die Gewerkschaft ihnen die Bühne regelt. Sonst aber wollen sie von der Gewerkschaft nichts wissen, denn sie haben andere Interessen und wollen sich in ihrer Art ausleben. Ein gewisser Zwang ist ja immerhin auch in unseren Jugendabteilungen vorhanden. Es ist aber leider noch so, daß die Jugendlichen sich für Dinge interessieren, die der modernen Arbeiterkraft abhold sein müssen. Zwang will die Jugend nicht. Es ist ihr schon über genug, daß der Tag an der Arbeitsstätte den Zwang bringt, in den freien Stunden möchte die Jugend nun aber befreit von diesem Zwang befreit sein. Die häuslichen Verhältnisse zwingen auch in sehr vielen Fällen die Jugendlichen gerade dazu, sich an gewerkschaftlichen Veranstaltungen nicht zu beteiligen. Eigentlich sollte die Elternschaft die treibende Kraft sein, die jungen Menschen der Arbeiterbewegung, besonders der Gewerkschaftsbewegung zuzuführen. Das ist noch nicht so, deswegen müssen wir uns damit abfinden und andere Wege beschreiten, um die Jugend im frühesten Alter heranzuziehen. Der Arbeitsplatz bleibt uns nur, wo wir die jungen Kollegen und Kolleginnen gewinnen können. Nun fehlt es aber auch in den Betrieben an älteren Kollegen und Kolleginnen, die schließlich die Agitation für die gute Sache betreiben können. Mit einem Einladungsblatt, den man zu irgendeiner Veranstaltung der Jugendabteilung abgibt, ist es nicht getan. Ältere Kollegen und Kolleginnen sind auch noch häufig in dem Gebante gefangen, sich ja nicht mit den jüngeren besonders einzulassen, geschieht es aber doch, dann will man gleich belehren, will gleich führen, statt erst einmal den jungen Menschen etwas kennenzulernen. Wir haben nicht Altersgenossen vor uns, sondern einen ganz anderen Menschen, einen Menschen, der vielleicht eben aus dem schönen Traum der Kindheit herausgerissen ist, aber eben erst verlehren lernt, daß er Pflichten zu übernehmen hat, daß er seinen Erwerb ergreifen mußte, um leben zu dürfen. Bei unseren Jungen kommt aber dann auch noch häufig hinzu, daß er nicht begreifen kann, warum es ihm nicht gegönnt sein soll, einen Beruf besonders zu erlernen, wie es doch so mancher seiner Spielkameraden darf. Wieder andere gibt es, die in eine Lehre treten, dort nicht zurechtstammen und dann mit fünfzehn und sechzehn Jahren in unserem Gewerbe Hilfsarbeiter wurden. Beide jungen Menschen wollen fein und herzlich behandelt sein, sonst stoßen wir sie

ab. Ganz behutsam ist hier vorzugehen und weiß man dann, wo anzufassen ist, dann erzähle man ihnen von der schönen Jugendgruppe, von herrlichen Ausflügen, die die Gruppe unternimmt, von den Besichtigungen, die vorgenommen werden und aus denen man viel lernen kann. Es wird leider viel gefehlt bei der Heranziehung der Jugendlichen. Wir Erwachlenen haben nicht immer das Zeug dazu, nicht jeder kann auf die seelischen Regungen der Jugendlichen Rücksicht nehmen. Nur ganz feinfühnigen Kollegen und Kolleginnen dürfte es möglich sein, sich geistig richtig einzustellen. Auf jeden Fall aber darf nicht grob sinnig bei der Agitation für unsere Jugendgruppe gearbeitet werden. Bei unseren Kolleginnen kommen erstens viele Dinge in Betracht, die betonen, daß sie für der Jugendgruppe gar nicht oder nur schwer ansetzbar sind. Von den Eltern werden sie zum großen Teil bewußt vom Besuch unserer Veranstaltungen abgehalten. Die alte Meinung, „das braucht ein Mädel nicht“, ist leider noch vorhanden. Die Mädel selbst aber scheinen auch wenig Lust zu haben, sich geistig weiterzubilden. Der Filtri kommt früh bei ihnen zum Vorschein und der Gedanke, schließlich einmal vom Manne versorgt zu werden, hält auch besonders zurück. Das sind die gewöhnlichen Dinge, die abhalten, dann kommen aber auch andere Fragen in Betracht, auf die wir Rücksicht nehmen müssen. Also auch hier bei unseren jungen Kolleginnen wird uns die Arbeit zur Heranziehung zur Jugendabteilung recht schwer gemacht. Die sogenannten gelernten Berufe haben es denn doch ein groß Teil leichter, denn ihre Lehrlingsabteilungen sind meiner Ansicht nach viel eher auszubauen als unsere Jugendabteilungen.

Nun heißt es für uns, trotzdem nicht zu erlahmen, sondern mutig, mit Lust und Freude dennoch weiter zu arbeiten. Selbstverständlich werden wir die Veranstaltungen auch so aufziehen, wie das in der Jugendbewegung üblich und erfolgreich ist. Spiel und Tanz, Ausflüge und Wanderungen, Besichtigungen von Werken und Werkstätten, Besuch guter Theateraufführungen, Konzerten und Vorträgen, weiter Führung in der Allgemeinbildung. Was aber geben wir den Jugendlichen an Interessantem für den Beruf? Der junge Mensch, der Buchdrucker, der Tischler, der Maschinenbauer werden will, hat eigentlich viel Interesse an seiner Lehrlingsabteilung. Die theoretischen und praktischen Vorträge, die Bewegungen und die Erzeugung zur Freude am Beruf können den jungen Menschen ganz erfassen und ihn für die Lehrlingsabteilung und die Gewerkschaft für immer gewinnen. Diese Bindungen fehlen uns fast ganz. Hinzu kommt immer wieder für uns Hilfsarbeiter, daß zwei Drittel weiblich sind. Gewiß haben wir eine Reihe von guten Kollegen und Kolleginnen, die Interesse für unsere Gruppe und überhaupt für die Gewerkschaft zeigen, aber auch sie ermüden mit der Zeit, wenn der Erfolg ausbleibt. Die oben angeführten Veranstaltungen können sie auch in anderen Organisationen bekommen. Wir müssen also versuchen, auch unseren jungen Kollegen und Kolleginnen berufliche Interessen zu geben. Haben wir nun wirklich keine? Wir arbeiten in Druckereien, wir arbeiten an Maschinen. Wir arbeiten im Buchdruck, im Steindruck, in Schriftgießereien. Wir sehen das Entstehen der Werte des Buchdrucks, des Stein- und des Lichtdrucks und viele kennen doch eigentlich den ganzen Herstellungsprozeß nicht. Sollte es hier denn nicht möglich sein, das Bindemittel zu finden? Wenn es uns auch nicht möglich ist, Buch- oder Steindrucker zu werden, warum sollen wir nicht wissen, wie das Produkt, an dem wir arbeiten, in seinem ganzen Wesen entsteht? Wissen gibt Kraft, gibt Mut zum Leben und wenn wir uns auch nur theoretisch im Beruf bilden können, so wird aber auch das

für das ganze Leben gut sein. Hier müssen wir einhängen, hier müssen wir versuchen, mit der Zeit die nötigen Kollegen und Kolleginnen zu erziehen die helfen können. Hier kann auch die graphische Zusammenarbeit der vier Berufe außerordentlich Gutes leisten und die jungen Kollegen und Kolleginnen unterstützen.

Die letzte Frage ist schließlich auch die der Leiter und Leiterinnen. Diese müssen wir eben auch noch haben, aber wo hernehmen, wenn keine da sind? Zu diesem Amt eignen sich leider nur wenige unserer Kollegen und Kolleginnen. Ich brauche nach dem bisher Gesagten nicht mehr darauf einzugehen, wie Leiter und Leiterinnen zu arbeiten haben. Grundbedingungen bleiben aber immer, daß Leiter und Leiterinnen mit den jungen Menschen leben, sie verstehen und jung mit ihnen sind. Die Leitungen unserer Zahlstellen müssen sich umsehen unter der Kollegenschaft und nichts unversucht lassen die passenden Kollegen und Kolleginnen zu finden oder heranzubilden, selbst wenn das einige Kosten machen sollte. In der ganzen Bewegung fehlt es immer wieder an helfenden Funktionären. Hier muß mehr getan werden, hier darf keine Mühe, keine Arbeit gescheut werden, denn es ist zum Wohle unserer Organisation, zum Wohle der ganzen Arbeiterbewegung.

## Der Anfang der langen Arbeitszeit.

II.

Nachdem Macaulay die Gesichtspunkte festgelegt hat, von denen aus das Prinzip eines staatlichen Eingreifens begründet werden muß, geht er dazu über, den Nachweis zu erbringen, daß die Regelung der Arbeitszeit aus höheren — gesundheitlichen und moralischen — Gründen notwendig sei. Da es sich bei der englischen Arbeiterschutzgesetzgebung anfangs immer nur um die Arbeitszeit der weiblichen Personen und der Kinder handelte, so weist der Redner zunächst auf die Nachteile einer überlangen Arbeitszeit für diese Gruppen hin: „Wer möchte wohl leugnen“, so fragt er, „daß die Gesundheit eines großen Teiles der aufwachsenden Generation durch die Verträge, die durch das vorliegende Gesetz geregelt werden sollen, ernstlich berührt werden kann? Kann irgend jemand, der die uns vorliegenden Aussagen (in den englischen „Blaubüchern“) gelesen hat, kann irgend jemand, der jemals solche Leute beobachtet hat, kann irgend jemand, der sich seiner eigenen Empfindungen, wie er jung war, erinnert, im Ernste bezweifeln, daß zwölf Stunden des Tages in einer Fabrik zu arbeiten zu viel ist für einen dreizehnjährigen Burschen? Oder wird es gelugnet werden, daß dies eine Frage ist, bei der die öffentliche Stillschließung interessiert ist? Kann irgend jemand bezweifeln, daß Unterricht eine Sache von der höchsten Bedeutung ist für die Jugend und das Glück eines Volkes? Nun, wir wissen, daß es keinen Unterricht ohne Mühe geben kann. Es ist augenscheinlich, daß, wenn man von dem Tage zwölf Stunden zur Arbeit in einer Fabrik und die zur Bewegung, Erholung und Muße nötigen Stunden abzieht, nicht Zeit genug übrig bleiben wird für den Unterricht.“

Der Redner hatte wahrlich nicht nötig, den verberlichenden Einfluß einer überlangen Arbeitszeit auf die heranwachsende Generation der Arbeiterklasse ausführlich zu schildern; in den „Blaubüchern“, die die Ermittlungen der parlamentarischen Untersuchungsausschüsse und die Berichte der Fabrikinspektoren enthalten, sind die Verheerungen grauenhaftester Art, die der Kapitalismus unter der englischen Arbeiterjugend angerichtet hat, durch amtliche Dokumente belegt. Es ist dies eines der schmutzigsten Kapitel menschlicher Grausamkeit, das der Mit- und Nachwelt

## Zur Geschichte des Buches.

Von E. B. Wolff.

Heutzutage erscheint es uns selbstverständlich, daß wir uns abends nach des Tages Müd und Arbeit mit einem Buch besetzen können, um in seiner lehrreichen Entschärfung und Genuß zu finden. Wenn alles andere, was unsere Stimmung aufreißt und anregen könnte, verlagert oder zu kostspielig ist, so ist doch ein Buch noch jederzeit zu beschaffen und noch immer das beste Mittel, uns zu zerstreuen, zu belehren und zu unterhalten.

Um so weniger können wir uns vorstellen, daß dies einmal ganz anders gewesen ist und daß ein Buch ein zu den größten Luxusartikeln und Luxusartikeln gehörte, ja, daß es eine Zeit gab, in der man von der Existenz eines Buches überhaupt noch keinen Begriff hatte. Sowie die Schreibkunst und die Schreibmaterialien erfunden waren, sollte man denken, hätte die Menschheit nichts eigeres zu tun gehabt, als Bücher zu schreiben, die alten Sagen und Heldentaten aufzuzeichnen, die vorhandenen religiösen oder philosophischen Erkenntnisse niederzulegen usw. Aber das ist weit gefehlt, denn nach wie vor wurden die Gesänge und Mythen des Volkes durch mündliche Übertragung der Nachwelt überliefert. Die Schriftkunst war nämlich im Anfang noch sehr primitiv und unzulänglich, also bei weitem nicht ausreichend, um größere schriftliche Zusammenfassungen oder gar geschriebene Werke entstehen zu lassen.

Da die Geschichte des Buches naturgemäß mit der des Schriftwesens zusammenhängt, empfiehlt sich zunächst ein kurzer Überblick über die Entwicklung der Kunst zu schreiben.

Die Schriftkunst ist nicht mit einem Mal erfunden worden und plötzlich dagewesen, sondern sie hat sich, aus der unmerklichen Anschauungsweise der Wälder und ihren Verhältnissen hervorgehend, die Formen und Gegenstände der

Umwelt durch Bilder und Zeichen festzulegen, zu immer höherer Vollkommenheit entwickelt. Dabei lassen sich vier Stadien unterscheiden: die Sprechschrift, die Wortschrift, die Silbenschrift und schließlich die Laut- oder Buchstabenchrift.

Die ersten Anfänge der Schriftkunst gehen, wenn man dieses Wort zu der Bezeichnung jeglicher höchst mündlicher Verständigungsmittel erweitert, auf offenkundige oder irgendwie vereinbarte Zeichen zurück, wo z. B. ein einen Garten umspannendes Seil auslagte, daß der Zutritt zu demselben verboten sei, oder ein aus einem Palmblatt ausgechnittener, sichtbar aufgehängter Fliß am Ufer eines Gewässers zu verstehen gab, daß an dieser Stelle nicht angeht werden dürfe. Das „Schriftzeichen“ gibt also hier den Sinn eines ganzen Satzes wieder.

Das nächste Stadium in der Schriftkunst waren die Schriftknoten, die in China entstanden sind. Diese bildeten durch die zahlreichen Variationen, die sich aus der Zahl und Größe, den Umständen und Bekleidungsarten der einzelnen Knoten herstellen ließen, schon ein recht bewegliches Ausdrucksmittel für einzelne Begriffe. Neben der Knotenschrift gab es noch eine andere Art der Wortschrift, nämlich die Wortschrift, bei der man die Worte einfach durch die zeitweilige Übertragung der Gegenstände erstellte, die zugleich auch die von diesen abgeleiteten Tätigkeiten und Eigenschaften, also abstrakte Begriffe ausdrückte. Ein Auge bedeutet demnach auch „sehen“, eine Sonne „hell“ oder „warm“ usw. Die Bilderschrift hat gegen die Knotenschrift, an welche übrigens der noch heute gedruckte Knoten im Laubentwurf zur Unterstützung unseres Gedächtnisses erinnert, schon einen erheblichen Vorteil: mit ihr begann die Einführung einer Schreibweise. Überreste der Bilderschrift finden sich in dem Wappenschild und in dem Lebensbild des Mittelalters, wo das letzte zur Kennzeichnung des Gewerbes einen dafür bezeichnenden Gegenstand darstellte.

Von der Wortschrift ging man dann über zur Silben-

schrift, d. h. es entstanden aus den Wortzeichen mit der Zeit Symbole für die einzelnen Silben, aus deren Zusammenstellungen sich wie bei einem Silbentafel die Wörter und Sätze ergaben. Ein weiterer Fortschritt in der Schriftkunst führte dann schließlich zu der Buchstabenchrift, in der jeder Laut sein eigenes Zeichen hat. An dieser Stelle seien die Hieroglyphen erwähnt, die jahrhundertlang rätselhaft gebliebenen Zeichen und Bilder der alten Ägypter, die ein Gemisch aus Wörtern, Silben und Lautschrift sind, ein erklärender Umstand, daß die Hieroglyphenschrift erst in neuerer Zeit vollständig entschlüsselt werden konnte.

Die erste Form der Lautschrift bildete die Keilschrift. Die Grundform dieser Schrift war ein keilförmiges Zeichen, das je nach seiner Größe, Stellung und Zusammenfügung mit einem anderen eben solchen Zeichen einen bestimmten Laut bedeutete. Aus dieser Keilschrift, deren Einfluß z. B. bei dem hebräischen Alphabet, das noch deutlich die eigenen und rechtwinkligen Formen derselben aufweist, sichtbar ist, sind dann endlich die archaischen und lateinischen Buchstaben hervorgegangen, die ihrerseits wieder zu den germanischen Runen führten.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Schreibkunst und der Schriftzeichen verbellerte sich auch das Schreibmaterial und die Schreibweise. Die letzte bestand in ihrer ersten Form aus einem rohen Steinblock oder Metallstück, in welche man die Schriftzeichen eintrugte oder hineinschnitt und welche zunächst nur Grabsteine oder Gedenksteine für irgendwelche wichtigen Ereignisse aus dem Leben des Volkes darstellen oder auch gesetzliche Bestimmungen enthalten, wie z. B. die zehn Gebote der Israeliten oder das Zwölftafelgesetz der Römer, das ja schon durch seinen Namen an diese ursprüngliche Form der Schriftzeichen erinnert. Aus dann später die Schriftkunst, die im Anfang nur von einigen Wenigen, den Priestern und ähnlichen Schriftgelehrten beherrscht wurde, eine allgemeinere Verbreitung und Kenntnisnahme erfuhr, machte sich auch das Bedürfnis und die Not-

dieses Abpfänden unserer Menschenblüten enthielt. Tausende und aber Tausende hoffnungsvoller Kinder sind in Grund und Boden hinein verworfen worden, um den prächtigsten Kapitalisten die Taschen zu füllen. Daß das Gemeinwohl hierdurch aufs schwerste geschädigt wurde, leuchtete jedem Menschen ein, nur nicht den Ausbeutern und ihrer Sippe. Gerade durch das in den „Blaubüchern“ aufgehäufte Material ist bewiesen worden, wie schön sich im wirtschaftlichen Leben alles von selbst regelt.

Nach einer andern Seite der Kinderarbeit behandelt Macaulay in seiner Rede, nämlich die Frage, ob ein unmündiges Kind denn überhaupt einen rechtsgültigen Arbeitsvertrag mit dem Unternehmer abschließen könne. „Hat es jemals eine zivilisierte Gesellschaft gegeben“, führt er aus, „in der die Verträge von Kindern nicht unter irgendeiner Regelung standen? Gibt es ein einziges Mitglied dieses Hauses, das da sagen würde, ein wohlhabendes Kind von dreizehn Jahren solle vollkommenen Freiheit haben, über sein Vermögen zu verfügen? Wenn irgend jemand zu verteidigen wäre zu sagen: „Was hat die Gesetzgebung mit der Sache zu tun?“ so würde ihr antworten: „Wenn der Knabe erwachsen ist, so mag er sein Vermögen vergeuden, wie es ihm beliebt, gegenwärtig aber ist der Staat sein Vormund.“ Die Minderjährigen, die wir zu beschützen wünschen, haben freilich kein großes Vermögen wegzuwerfen; ihre einzige Erbschaft, der einzige Fonds, von dem sie ihren Unterhalt das ganze Leben hindurch erwarten müssen, ist der gesunde Geist im gesunden Körper. Und ist es nicht unsere Pflicht, sie abzuhalten, jenes kostbare Gut zu vergeuden, bevor sie seinen Wert kennen?“

Ein „freier Arbeitsvertrag“ zwischen einem Kinde und einem Unternehmer, das ist wahrlich der Gipfel der Gerechtigkeit, und doch hat es Jahrzehnte gedauert, ehe dieser Unfijn als Unfijn erkannt wurde. Der Kapitalismus hatte so sehr das Menschenbild verflüstert, daß man mit ernster Stille dem Staate verbieten wollte, die Kinderarbeit zu regeln, weil dies der persönlichen Freiheit widerspräche.

Im weiteren Verlauf seiner Rede geht Macaulay noch auf einen wichtigen Punkt ein, nämlich auf den Einwurf seiner Gegner, daß durch eine Verkürzung der Frauen- und Kinderarbeit auch die Arbeitszeit der erwachsenen männlichen Arbeiter ganz von selbst verkürzt werden würde. Dies aber ergäbe den Engländern damals als ein Attentat auf die persönliche Freiheit. Macaulay dagegen hielt eine Beschränkung der Arbeitszeit nicht für ein Unglück und spottet über die Gegner einer Arbeitszeitverkürzung. „Ist es euch nicht bekannt“, so ruft er aus, „daß ihr in einer Gesellschaft lebt, in der die Arbeit der Erwachsenen auf sechs Tage in der Woche beschränkt ist? Hörtet ihr jemals von einem einzigen Staate seit Anfang der Welt, in dem nicht ein bestimmter Teil der Zeit durch öffentliche Autorität für die Ruhe und Erholung der Erwachsenen bestimmt worden wäre? Ist es nicht ergötzlich, einen Menschen juristisch erklären zu hören, jede Gesetzgebung, die die Arbeit Erwachsener beschränkt, müsse verhängnisvolle Folgen für die Gesellschaft nach sich ziehen, ohne einmal zu fragen, ob es denn schon jemals eine Gesellschaft ohne eine derartige Beschränkung gegeben hat? Der Gebrauch, die Arbeitszeit Erwachsener durch Gesetz zu beschränken, ist weit davon entfernt, ein unerhörtes oder ungeheurerlicher Brauch zu sein, wie manche Menschen zu glauben scheinen, es ist vielmehr ein so allgemeiner Gebrauch, wie das Tragen von Kleidern oder die Benutzung der Haustiere. Die Gründe gegen das auf dem Tische des Hauses liegende Gesetz sind keine anderen als solche, die sich auch gegen die Innehaltung der Sonntagsruhe geltend machen ließen. Will jemand hier im Hause

behaupten, daß das Gesetz, das die Arbeitsruhe auf sechs Tage beschränkt, der arbeitenden Bevölkerung nachteilig gewesen ist? Ich bin gewiß, niemand wird dies wollen. Und da sollte ich glauben, ein Gesetz, das die Zahl der Arbeitsstunden beschränkt, müsse notwendig der arbeitenden Bevölkerung nachteilig sein?“

Nach einem anderen Einwurf seiner Gegner behandelt Macaulay, nämlich die auch noch heute nicht überkommene Behauptung, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit notwendig ein Sinken der Arbeitslöhne im Gefolge haben müsse. Er teignet die Notwendigkeit rüdweg und die Erfahrung hat ihm Recht gegeben. Zunächst weist er darauf hin, daß es noch vor einigen Jahrzehnten ein gewöhnlicher Brauch gewesen sei, fünfzehn Stunden und länger zu arbeiten; inzwischen sei die Arbeitszeit allmählich bis auf zwölf Stunden gesunken, ohne daß die Löhne niedriger geworden. Mit ironischen Worten hebt er die Tatsache hervor, daß man die früheren Versuche, die Arbeitszeit zu verkürzen, mit genau denselben Gründen bekämpft habe. „Leset jene Debatten durch“, so spottet er, „und ihr könnt euch einbilden, daß ihr die Reden des heiligen Aebens leset.“ Sodann erwähnt er, daß es im Zeitalter der Reformation Leute gegeben habe, die die Sonntagsruhe hätten abschaffen wollen. „Angenommen nun“, so folgert er, „im Jahre 1546 hätte unser Parlament ein Gesetz gemacht, daß fernerhin sieben Tage in der Woche gearbeitet werden sollte. Welche Vermehrung der Produktion, welches Steigen der Löhne müßte dieses Gesetz im Gefolge gehabt haben! Wie gänzlich außer Stande müßte der fremde Gewerbetreibende, der noch immer seine Fest- und Ruhelage hatte, sich befinden haben, die Wettbewerbung mit einem Volke zu bestehen, bei dem vom Morgen bis zur Nacht an 365 Tagen des Jahres die Läden offen, die Märkte gebrängt, die Spaten und Äxte und Hobel und Kellen und Ambosse und Webstühle beschäftigt waren! Die Sonntage von 300 Jahren betragen 50 unserer Arbeitsjahre. Wir wissen, was der Fleiß von 50 Jahren verrichten kann. Wer will nun behaupten wollen, daß, wenn wir während der letzten 400 Jahre keinen Ruhetag gehabt, wir heute ein zivilisierteres Volk wären als wir es jetzt sind und daß insbesondere die arbeitende Klasse weit besser darin sein würde als es gegenwärtig der Fall ist? Ich für meinen Teil habe nicht den geringsten Zweifel, daß wir ein weit armeres und unzufriedeneres Volk sein würden, als wir sind, daß weniger Produktion stattgefunden haben, daß die Löhne der Arbeiter niedriger sein würden und daß irgendeine andere Nation jetzt Baumwollstoffe und Schafwollstoffe und Messerschmiedewerk für den Weltmarkt liefern würde.

Dieser großartige Gedanke, daß eine mäßige Arbeitszeit ein Volk empfindlich, während eine überlange Arbeitszeit dasselbe furchtlich und geistig zugrunde richtet, ist der Gesichtspunkt der ganzen Rede. Er wird noch ergänzt durch die Behauptung, daß ein Arbeiter in einer überlangen Arbeitszeit weniger Wert liefern werde, als in einer mäßigen. Zur Begründung dieser Behauptung weist er darauf hin, daß man die Arbeit nicht nach der Eile messen könne, sondern auch die körperliche und geistige Spannkraft des Arbeiters berücksichtigen müsse. „Daher kommt es, daß wir nicht ärmer, sondern reicher geworden sind, weil wir viele Jahrhunderte hindurch einen Tag in der Woche von unserer Arbeit geruht haben. Dieser Tag ist nicht verloren. Während der Fleiß aussetzt, während der Fleiß in der Furche liegt, während kein Rauch aus der Fabrik aufsteigt, geht ein für den Wohlstand der Nation ebenso wichtiger Prozeß vor sich, wie irgend ein Prozeß, der in geschäftigeren Tagen ausgeführt wird. Der Mensch, die Maschine der Maschinen, ruht aus, so daß er am Montag mit klarerem Geiste, mit

erneuter Körperkraft zu seiner Arbeit zurückkehrt. Niemals werde ich glauben, daß das, was einen Menschen oder eine Bevölkerung starker und gesunder und weiser und besser macht, sie schließlich ärmer machen kann. Ihr versucht uns zu schrecken mit der Angabe, daß andere Völker länger arbeiten als wir und daß wir uns nicht zu halten vermögen gegen deren Wettbewerbung. Meine Herren, ich lade über den Gedanken an eine solche Wettbewerbung. Wenn wir jemals genötigt sind, die erste Stelle unter den Handelsvölkern abzurufen, so werden wir sie nicht einem Geschlechte entarteter Zweige abtreten, sondern einem an Körper und Geist hervorragenden kräftigen Volke.“

Treffender und herbeder sind wohl selten die Worte einer kurzen Arbeitszeit für den einzelnen wie für die Gesamtheit geschildert worden.

## Arbeitslose, wahr! eure Rechte.

In den großen Arbeitslosenversammlungen wird oft sehr laut geredet; leider aber nicht immer das vorgetragene, was für den einzelnen wissenschaftlich ist. Dies wollen wir in einem Punkt nachholen. Wir haben zahlreiche Erwerbslose, die infolge der andauernden Wirtschaftskrise ein bis zwei Jahre, sogar länger noch arbeitslos sind. Solange diese Kollegen von der Erwerbslosenfürsorge betreut wurden, hielt letztere auch die Versicherung bei der Krankenkasse aufrecht. Auch in den Fällen, wo die Arbeiter aus anderen Versicherungszweigen (Knappschaftskassen usw.) kamen. Sobald aber die Leistungen der Erwerbslosenfürsorge erschöpft sind, hört auch die Betreuung in Versicherungsfragen auf. Gewöhnlich werden die Ausgesteuerten dem Wohlfahrtsamt überwiesen. Von diesem Zeitpunkt an muß der einzelne Arbeiter selbst darauf achten, daß ihm nicht wichtige Rechte verlorengehen. Wir denken hierbei an die Reichsinvalidenversicherung. Wer zwei Jahre hindurch hierfür keine Beiträge zahlt, scheidet aus der Versicherung aus. Die Unwirtschaft kann aber erhalten bleiben, indem der Versicherte alljährlich zwanzig Wochenbeiträge zahlt. Es muß sich also jeder Versicherte seine letzte Versicherungsrate besorgen, dann kann er zu beliebiger Zeit bei den Postanstalten die Beitragsmarken kaufen und einleben. Nun wird der Arbeitslose in den wenigsten Fällen in der Lage sein, diese Anrechnungsbeiträge aus eigener Tasche zu zahlen. Vielleicht läßt sich aber durch einen Antrag beim Wohlfahrtsamt erreichen, daß dieses die Kosten übernimmt oder solange vorschießt, bis der betreffende Arbeiter wieder Arbeit und Brot gefunden hat.

## „Freies Volk.“

Kollegen! Der von der bayerischen Regierung verbotene Film „Freies Volk“ ist von der Filmoberprüfstelle, Berlin, für Deutschland freigegeben. Daß das Kino zum größten Propagandamittel geworden ist, wird allgemein anerkannt. Unsere Gegner haben dieses sofort erkannt und haben sich auf Grund ihrer besseren finanziellen Lage das Kino durch Ausfuhr ihrer Filme dienlich gemacht. Wir verdachten, unsere Kollegen von dem Besuch dieser Filme fernzuhalten, indem wir die Parole ausgaben: „Arbeiter, meidet das Kino!“ Leider wirkte die jahrhundertlange militärische Erziehung unseres Volkes stärker als unser Warnungsruf. De von uns mit so großem Erfolg bekämpfte Schmutzliteratur flüchtete in den Film. Es entstanden Filme der schlimmsten Art. Redolier und Dolk wirkten sich in blutigen Szenen auf der Welt aus. Doch tamen die Militärfilme wie Pilze aus der Erde, z. B. Friedericus Reg, Königsgrenadiere, Japanstreich, Jurasenliebe, die Wölfe von Sansjoui und der letzte Dieb die Nacht am Rhein.

Die ideologische Beeinflussung des meistens indifferent eingestellten Kinopublikums durch diese Filme kommt zu Reichs-, Landtags- und sonstigen Wahlen in für uns schädigender Weise zum Ausdruck. Die größten Propagandamittel liegen in bürgerlichen Händen. Die Kirche, das Kino und das Radio. Wir müssen versuchen, wenigstens beim Kino Einfluß zu gewinnen.

In Deutschland gibt es circa 3000 Kinos, welche monatlich von 15 000 000, zu 80 Proz. dem Arbeiter und Beamtentum angehörigenden Menschen besucht werden. Diese Besucher kommen fast nie in unsere Versammlungen. Auf Grund dieser Erkenntnis müssen wir, um zu ihnen sprechen zu können, den Film unserer Ideen ihnen zeigen. Je größer der Besuch unserer Filme ist, desto besser ist der Erfolg für unsere weiteren Filme. Es muß sehr heißen: „Arbeiter, erobert das Kino zur Propaganda für eure Ideen!“

Unser Film „Freies Volk“, Regie: Genosse Martin Berger, ist ein Film unserer Zeit. Er spricht von der unbeschränkten Macht des Kapitals, unter der das ganze Volk leidet. Er zeigt die Not auf der einen und das Wohlleben auf der anderen Seite. In unübersehbaren wahren Szenen wird uns der harte Existenzkampf der Landarbeiter gezeigt. Des wellesten zeigt uns der Film den Auf- und Ausbau der neuen Schule mit den neuen Lehrern, die als Freund und Berater die Kinder erziehen wollten. Daneben sehen wir den alten Krüppelkindergarten, der die Kinder durch Stockschläge zu erziehen gedankt. Wir sehen ferner, wie in früherer Zeit die bescheidenen Führer zur Bezahlung ihrer Matrikeln ihre Landeskinder als Soldaten nach dem Ausland verkaufen. (Ein guter Beitrag zur Birstenabfindung.) Weiter führt uns der Film die furchtbaren Wirkungen eines kommenden Weltkrieges vor Augen. Tausende von feindlichen Flugzeugen geschwader überfluten das Land und vernichten durch Herabwerfen von Giftgasbomben Menschen und Tiere. Städte und Dörfer, furchtbar ist der Einbruch der Vernichtung und unwillkürlich kommen von jedes Zuschauer Lippen die Worte: Nie wieder Krieg! Aber neue Hoffnungen beleben die Gesichtszüge, als gezeigt wird, wie die Arbeiter der ganzen Welt dem Weltkrieg die Wurzeln des Weltgenossenschaft entgegenlegen und durch dieses solidarisch gemeinsame Handeln den Krieg im Keime erlösen. Als Schlussbild sieht man Arbeiter Delegationen der ganzen Welt mit wehenden Fahnen vor

wendigkeit nach berechneter und handhablicher Schreibflächen geltend und man benutzte Bambusblätter, Tonplatten, Wachs, Holz und Elfenbeinstäbe zum Schreiben, also Schreibunterlagen, die man beliebig handhaben und vor allem transportieren konnte; doch auch diese wurden nur zu Briefen, Urkunden, Rechnungen, Quittungen und dgl. verwendet. Die Holztafeln, die am leichtesten im Gebrauch waren, wurden manchmal gefalzt und in feine und immer dünnere Blätter geschnitten, welche man an einer Seite zusammenheftete und umblätterte konnte und die somit die erste Form eines Buches in unserem Sinne bildeten, welches den Namen Codex hatte. Auch dieser Codex wurde nur zu Notizen und kurzen Niederschriften gebraucht; zu längeren Aufzeichnungen, nämlich zu denen der Sagen und Heldensagen, der Epen und Volkslieder, die als die ersten literarischen Unternehmungen bezeichnet werden können, ging man erst mit der Einführung der Papyrusrollen über, die nichts weiter als lange, schmale Streifen von aneinander gefestigten Blättern der Papyrusstaube, eines orientalischen Gewächses, waren und fast ausschließlich die Bücher des Altertums bildeten. Sie waren nur einseitig beschriftet und an beiden Enden mit Holzstapfen versehen, um welche man die Rolle, die gewöhnlich eine Länge zwischen 20 und 40 Metern hatte, beim Lesen ab- und gleichzeitig wieder aufwickelte. Dem heutigen Einband entspricht ein zylinderförmiges Futteral aus Pergament, in welchem die Rolle aufbewahrt wurde: an dem Ganzen war ein kleiner Anhänger befestigt, der sogenannten Aibde, welcher die Aufschrift von dem Titel und Verfasser des Buches trug.

Die Verfertigung der Bücher geschah zumeist in regelrechten Buchdruckereien. In einem großen Saal saßen ungefähr 30 bis 100 Sklaven, die Arbeiter des Altertums, und beschrifteten nach dem Diktat des Vorlesers, auch eines Sklaven, die endlosen Papyrusrollen. Bei diesen Aufdrücken stellten sich, wenn die Abschreiber sich verirrten oder beim Diktat verirrten, natürlich Schreib- und Sinnfehler ein und

auf diese Weise entstanden die verschiedenen Varianten der alten Klassiker, die den heutigen Philologen und Gelehrten soviel zu schaffen machen. Rom und Athen, die beiden Hauptstädte des Altertums, besaßen sehr viele solcher Buchdruckereien und daher auch eine schon sehr entwickelte Buchproduktion und einen ausgebreiteten Buchhandel, außerdem gab es auch bereits große, öffentliche wie private Bibliotheken, für welche die zu Alexandria, die an 700 000 Bände umfaßte, ein sehr berühmtes Beispiel ist. Der Buchervertrieb wurde wie heute durch Buchhändler vermittelt, die zugleich auch Verleger waren. Überhaupt waren die einzelnen Zweige innerhalb des Buchwesens damals durchaus nicht scharf getrennt; so war der Abschreiber, Buchbinder und Buchhändler ein und dieselbe Person, die bei dem Verkauf des Buches einen glatten Reingewinn erzielte, denn der Verfasser, der oftmals sogar von der Abschreiber und dem Wert des Buches überhört nichts wußte, hatte im Altertum noch keinen Anspruch auf einen Teil der Einnahme. Daher waren die Bücher trotz ihrer im Vergleich zur Gegenwart sehr geringen Anzahl auch nicht allzu teuer, sondern verhältnismäßig leicht erschwinglich, auch dann, wenn der Unternehmer die Abschriften nicht selbst besorgte, sondern sie, wie oben beschrieben, durch Sklaven ausführen ließ, die ja kein Anrecht auf Lohn oder irgendeinen Gehalt hatten. Zur Abschrift von bestimmten klassischen Schriften, wie z. B. von Annalen, in welchen die jährlichen politischen Ereignisse und Tatsachen niedergelegt wurden, wurden Beamte angestellt. Von solchen Beamten ist vermutlich auch das Alte Testament geschrieben und abgeschlossen worden.

Hebräisch hatte das Altertum auch schon einige, wenn auch noch sehr primitive mechanische Druckmittel, nämlich den Stempel und die Schablonen, welche für besondere Zwecke wie Unterschriften oder irgendwelche festgelegten Markierungen angewendet wurden und als Vorkäuser der Druckarten zu gelten haben. (Schluß folgt.)

